



Leseprobe

# THE RAINSHADOW ORPHANS

ROMAN

NAOMI ISHIGURO

eichborn

Eichborn Verlag

Titel der englischen Originalausgabe:  
»The Rainshadow Orphans«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2026 by Naomi Ishiguro  
Published by arrangement with Solstice Books,  
an imprint of Simon & Schuster UK Ltd, 2026

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2026 by  
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:  
[produktsicherheit@bastei-luebbe.de](mailto:produktsicherheit@bastei-luebbe.de)

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Umschlaggestaltung Massimo Peter-Bille nach einem Design von:  
India Minter/S&S Art Dept. Illustration © Weston Wei  
Umschlagmotiv: © Rex Bonomelli, New York  
Karte: © Virginia Allyn Illustration  
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Gesetzt aus der Baskerville

# THE RAINSHADOW ORPHANS

## **Buch Eins** Der **Rainshadow-Serie**

Teil I: Die ersten Anzeichen des Herbstes

Teil II: Im Schatten des Palastes

Teil III: Ärger im Halbmond

Teil IV: Blitz und Messer

Teil V: Horizont und Ufer

# TEIL I

## DIE ERSTEN ANZEICHEN DES HERBSTES

# KAPITEL EINS



## Die Farben von Herbstlaub

Versteckt zwischen den Blättern eines Ginkgobaums im kaiserlichen Garten beschlich Toshiko Kawakami das Gefühl, dass sie sich vielleicht doch überschätzt hatte. Dabei hatte sie sich auf die Herausforderung dieser Mission gefreut, hatte es gar nicht erwarten können, Kaiserin Asayo Soramoto und ihre Gäste bei der Herbstlaubwende auszuspionieren.

Bereits der Weg hierher war beschwerlich gewesen: Sie war über die Palastmauern geklettert und an den Kameras und Bewegungsmeldern vorbeigehuscht, die Mei zum Glück deaktiviert hatte. Die Wachhunde des Palasts hatten ihr einen gehörigen Schrecken eingejagt, sich jedoch überraschend effektiv von der Riesenportion Hühnchen-Gyoza ablenken lassen, die Jun ihr in weiser Voraussicht eingepackt hatte. Völlig außer Atem war Toshiko dann über die Mauer des inneren Gartens gekraxelt und hatte sich schlussendlich durch Lampions und Blätter in die oberen Äste des Baumes gehangelt.

Sie hatte sich so bereit gefühlt für diese Mission. Immerhin war sie gerade siebzehn geworden und damit ja wohl im Prinzip erwachsen. Doch jetzt waren ihre Hände und Fingerspit-

zen wund, und sie zitterte so sehr, dass sie beinahe den Halt verloren hätte. Außerdem wurde sie den Gedanken nicht los, dass Tante Reiko überhaupt nicht glücklich über diese Aktion gewesen wäre.

Während Toshiko kurz innehielt, um wieder zu Atem zu kommen, und die Sterne und die Drei Schwesternmonde am tiefblauen Abendhimmel beobachtete, konnte sie ihre Tante praktisch vor sich sehen, wie sie die Augenbrauen immer höher zog und ihre Stirn immer faltiger wurde. *Hältst du das für gutes Benehmen?*, hätte sie vielleicht gefragt und dabei langsam und enttäuscht den Kopf geschüttelt. *Sieh sich einer dieses Mädchen an. Glaubt, sie könnte tun, was sie will. Macht sich keine Gedanken um ihre Sicherheit. Bricht einfach sämtliche Regeln und Gesetze ...*

Doch Reiko war nicht mehr da. Seufzend entließ Toshiko das Bild ihrer Tante in die Dämmerung. »Was ist los, Tosh?«, fragte Mei in ihrem Ohrknopf – Mei, die in jeglicher Hinsicht außer dem Blute ihre Schwester und mit ihren einundzwanzig Jahren geradezu nervtötend unerschütterlich war. Mei tat immer so, als hätte sie alles unter dieser Sonne schon gesehen, was in den meisten Fällen sogar stimmte.

Im Gegensatz zu Tante Reiko war Mei definitiv noch da. Vielleicht *zu sehr* da, überlegte Toshiko. Wie erwartet, hatte ihre Schwester seit Beginn der Mission an ihr herumgemäkelt, obwohl sie nicht körperlich anwesend war. Natürlich nicht. Sie verließ ihr Tech-Labor mit den Snackvorräten höchst ungerne, riskierte nie die eigene Haut, geschweige denn ihre langen Acrylnägel.

»Was siehst du?«, unterbrach sie Toshikos aufmüpfige Gedanken. »Du bist doch mittlerweile im Garten angekommen, oder? Und wir müssen über die Hunde sprechen. Ich hab's am Bellen nicht hören können – waren die gruselig, aber niedlich, oder so *richtig* gruselig?«

Die Frage war bescheuert genug, um sie zu ignorieren, beschloss Toshiko und nahm sich einen Moment Zeit, um ihre Gedanken zu sammeln.

»Tosh, bitte kommen? Sprechen ist nicht verboten. Geht's dir gut?«

»Ja, alles gut«, zischte Toshiko und funkelte das üppige, goldene Blätterdach um sie herum an. »Es mag dich vielleicht überraschen, aber wenn man sich körperlich einbringt anstatt nur virtuell, braucht man manchmal eine Verschnaufpause.«

Sie hörte ein Ploppen am anderen Ende der Leitung – Mei hatte ihre Kaugummiblaste platzen lassen. Das deutliche Geräusch bewies sowohl, wie kalt Mei die Stichelei gegen ihr überwiegend virtuelles Engagement ließ, als auch, wie gut ihre Erfindung funktionierte. Mei hatte sich ihren Platz zu Hause bei den Snacks wirklich verdient. Toshiko verdrehte die Augen, woraufhin ihr ein Eichhörnchen einen Blick zuwarf, den man bestimmt als tadelnd interpretieren konnte.

»Du wirst nervös«, sagte Mei. »Na komm, du machst das toll. Erzähl mir doch einfach, was du siehst.«

Wie die meisten ihrer Untertanen kostete Kaiserin Asayo Soramoto die anhaltende Sommerwärme aus und feierte die Herbstlaubwende – den offiziellen Herbstbeginn in Rainshadow City, wenn die Blätter gerade die ersten Farbtupfer bekamen – mit einem üppigen Gartenbankett. Toshiko schob sich auf dem Ast nach vorn, um durch die Blätter zu linsen, und wurde mit einem Blick auf die Gartentafel belohnt, die knapp zwanzig Fuß vor ihr auf der Allee aufgebaut war. Außerdem sah sie zum ersten Mal die Kaiserin höchstpersönlich.

Zu ihrer Überraschung sah Kaiserin Asayo fast genauso aus wie in den täglichen Telecasts. Sie saß mittig an dem langen, reich gedeckten Tisch und trug wie immer einen makellosen,

maßgeschneiderten Hosenanzug. Dieser hier war dunkelorange wie ein Herbstwald.

Toshiko wollte sich gerade weiter vorwagen, um den Gesprächspartner gegenüber der Kaiserin in Augenschein zu nehmen, als ihr Fuß an einem Astknoten hängen blieb und über die raue Rinde schubberte.

Sie fand das Gleichgewicht wieder, doch die vielen Papierlaternchen im Baum schwangen hin und her wie ein Schwarm übergroßer Glühwürmchen. Toshiko hielt die Luft an. Bestimmt hatte sie die ganze Versammlung auf sich aufmerksam gemacht.

Unten am Tisch schien man sich allerdings immer noch auf die Gespräche und das Festessen zu konzentrieren und das Geschehen in den Zweigen nicht weiter zu beachten. Die Bediensteten waren ebenfalls viel zu sehr darauf bedacht, ihre Pflichten zur Zufriedenheit der Kaiserin auszuführen, um mehr als eine Brise in den Wipfeln zu vermuten – den Göttern sei Dank. Langsam stieß Toshiko den Atem aus und wartete, bis ihr Herzschlag sich beruhigte.

Wieder drang das deutliche Ploppen von Meis Kaugummiblaste aus dem Ohrknopf. »Und?«, fragte sie.

Toshiko schaute wieder nach unten und überlegte, wie sie die Szene beschreiben sollte. Am Tisch saßen an die fünfzig Menschen, die von Bediensteten in kaiserlicher Uniform sowie von einfachen Dienst-Bots auf Rädern versorgt wurden. Die Tafel war mit verschiedenen Speisen und mit einer üppigen Auswahl schimmernder Kelche, Teller und Gläser gedeckt, die Toshiko völlig überfordert hätte.

Viele von Kaiserin Asayos Gästen schienen hochrangige Ministerinnen oder Ratgeber zu sein, die kaiserliche Beschlüsse in der Stadt umsetzten, und die offiziellen Beziehungen zu den anderen Inseln des Rainshadow-Archipels pflegten. Die Minister waren ungefähr mittleren Alters und sahen in ihren gut

sitzenden Anzügen und Kleidern in gedecktem Dunkelblau, Grau und Schwarz gleichermaßen elegant wie professionell aus. Andere Gäste trugen leuchtendes Rot, Orange und Gold – die typischen Farben der Herbstblattwende. Toshiko vermutete, dass es sich um entfernte Familienmitglieder der Kaiserin handelte.

Überrascht stellte Toshiko fest, dass auch der zehnjährige Sohn der Kaiserin anwesend war. Er saß zur Linken seiner Mutter und sah ebenfalls genauso aus wie in den Telecasts. Und er war bei Weitem nicht das einzige Kind. Wenige Plätze entfernt saßen zwei kleine Mädchen, die Toshiko für seine Cousinen hielt, und ganz am Ende des Tisches entdeckte sie eine Gruppe noch jüngerer Kinder.

Irgendwie hatte Toshiko nicht mit der Gegenwart von Kindern gerechnet, doch jetzt begriff sie, wie kurzsichtig das gewesen war. Zwar gab es im Palast beinahe jeden Tag große politische Gastmahle und Festivitäten, doch bei der Herbstblattwende stand die Familie im Mittelpunkt. Man vergaß nur zu leicht, dass Kaiserin Asayo Soramoto trotz der Macht, die sie als Alleinherrscherin über den Rainshadow-Archipel innehatte, ein echter Mensch mit eigener Familie war.

Feiertag hin oder her, Toshiko wusste, dass zwischen den Erwachsenen am Tisch politische Verhandlungen geführt wurden – und dass diese ganz offenbar für die zunehmende Unruhe und Langeweile unter den jüngeren Gästen verantwortlich waren. Wenn sie heute Nacht entdeckt wurde, dann von einem der Kinder.

»Bist du vom Baum gefallen, oder was ...?« Meis Worte wurden von einem ungeduldigen Klackern begleitet, und Toshiko sah förmlich vor sich, wie ihre Schwester mit den limettengrünen Acrylnägeln auf die glänzende Schreibtischplatte trommelte.

»Das wäre dir doch eh egal.«

»Gar nicht. Ich habe ein aufrichtiges Interesse daran, dass diese Mission glattläuft. Konzentrier dich jetzt. Ist die Zielperson da?«

Toshiko löste den Blick von den schönen Kleidern, den Reisschälchen mit Perlmuttertarsien, den lackierten Ess-Stäbchen und Tellern voller Sushi, Tempura, Süßkartoffelkuchen und riesigen, gegrillten Matsutake-Pilzen. Sie rief sich ihren Auftrag in Erinnerung und betrachtete die Gäste am Tisch genauer. Erst dachte sie, dass er vielleicht nicht da wäre, dass Jun sie falsch informiert hatte. Doch dann entdeckte sie ihn: Ken Saito von den Lucky Crows saß neben dem Kronprinzen – nur zwei Plätze von der Kaiserin entfernt.

Die Lucky Crows waren das größte, eindrucksvollste und offiziell auch einzige Verbrechersyndikat der Insel und hatten die gesamte Schattenwirtschaft von Rainshadow City in der Hand. Mei war sich sicher, dass sie ebenfalls die Elite des Stadtstaates unter ihrer Kontrolle hatten. Als die Kawakamis noch im Halbmond des Hüters gelebt hatten – dem abgeriegelten Küstenstreifen voller Barackensiedlungen in Süden der Insel, an den keiner der legalen Bürger von Rainshadow gerne dachte –, hatte Ken Saito die Geschäfte der Crows dort geleitet. Er war als »der Captain« bekannt und hatte die Bewohner als billige Arbeitskräfte in der Stadt ausgebeutet. Er war auch für die Eintreibung der »Steuern« verantwortlich, die die Lucky Crows von jedem erhoben, der im Halbmond lebte, sowie für den Handel der Crows mit Kakoganstaub.

Toshiko war überrascht, dass sie Saito nicht sofort erkannt hatte. Doch mittlerweile war es ganze fünf Jahre her, dass Tante Reiko das Undenkbare getan und Saito verweigert hatte, ihre Adoptivkinder zu der gefährlichen Arbeit in die Granitarium-Minen mitzunehmen. Sie wären vermutlich nicht zu-

rückgekommen. Es war ebenfalls fünf Jahre her, dass Reiko am Abend nach ihrem Akt des Widerstandes nach draußen geblickt und verkündet hatte, dass Saito sich ihrem kleinen Häuschen näherte.

Toshiko und Mei hatten sich mit Jun, dem dritten im Bunde der Kawakami-Adoptivgeschwister, unter einem großen Holztisch versteckt. Dieser Tisch war das Herzstück ihres Hauses, hier nahmen sie all ihre Mahlzeiten gemeinsam ein, hier unterrichtete Reiko sie. An diesem Abend verbarg das große Tischtuch die drei Kinder. Sie hatten sich im Halbdunkel aneinandergeklammert, als Reikos erstickter Schrei durch die Luft gellte. Mei hatte zu schluchzen begonnen, während Toshiko sich aus der schützenden Umarmung ihrer Geschwister löste, um aus ihrem Versteck zu lugen. Als Erstes war ihr Blick auf Ken Saito gefallen, der in ihrem kleinen, aber gemütlichen Hauptzimmer völlig fehl am Platz wirkte. Dann erkannte sie, dass er mit einem Stofftaschentuch einen Dolch abwischte und dabei zu Boden blickte – auf Reikos Leiche, die verdreht zu seinen Füßen lag.

Jun wusste aus verlässlicher Quelle, dass Saito seitdem zum General befördert worden und jetzt einer der engsten Berater der Sensei war – der Anführerin der Lucky Crows, die nie in der Öffentlichkeit auftrat, in den zwielichtigeren Ecken der Stadt allerdings häufig im Flüsterton erwähnt wurde. Als rechte Hand der Sensei besaß Saito viel Macht, an die er bemerkenswert schnell gelangt war. Wie Jun zu sagen pflegte: Man kam nicht umhin, sich zu fragen, was er dafür getan hatte – und ob ihn deswegen Albträume plagten.

Einen Moment lang betrachtete Toshiko den Mann, der ihr die Person genommen hatte, die einer Mutter am nächsten gekommen war. Dazu hatte sie damals im schreckerfüllten Halbdunkel keine Gelegenheit gehabt.

Als Erstes fiel ihr auf, wie jung er noch war – höchstens Ende zwanzig. Plötzlich ging ihr auf, dass er beim Mord an Tante Reiko nicht viel älter gewesen sein konnte als Mei und Jun jetzt. Eine erschütternde Vorstellung, schließlich hatte er in ihrer Erinnerung immer so erwachsen gewirkt. Es gab noch weitere Unterschiede zwischen dem jetzigen Saito und dem, der seit fünf Jahren so erbarmungslos ihre Gedanken heimsuchte. Als Captain hatte er das dunkle Haar raspelkurz getragen. Jetzt war es etwas länger und zu einem typischen Herrenschnitt gescheitelt. Über seinem linken Wangenknochen prangte eine neue Narbe in Form eines Apostrophs. Sein Kiefer war kantiger geworden und seine Schultern noch breiter als in ihrer Erinnerung. Die kalten, grauen Augen sahen allerdings genauso aus wie in ihren Alpträumen.

Sie beobachtete, wie sich dieselbe Hand, die damals das Messer gehalten hatte, nun einen Weg durch die Betriebsamkeit auf dem Tisch bahnte – ein improvisiertes Ballett aus Ess-Stäbchen, Armbändern, Ringen, Kelchen, Gyoza, Sashimi und Tempura – um schließlich bei einer Whiskeykaraffe zu landen.

Während Saito sich ein Glas einschenkte, erspähte Toshiko über seinen Manschetten einen Teil der Lucky-Crow-Tätowierung, die seinen ganzen Arm bedeckte. An seinem linken Handgelenk glänzte eine Kommunikationsdisc. Diese Geräte trugen alle hochrangigen Mitglieder der Crows. Bei den Vorbereitungen auf diese Mission hatte Mei herausgefunden, dass sie darüber in einem geschlossenen Netzwerk miteinander kommunizierten, das den Großteil der Insel umfasste.

Saitos Komm-Disc hätte sich nicht von der anderer Mitglieder unterschieden, wäre sie nicht mit funkelnden Juwelen besetzt worden. Offenbar fand er Gefallen an Protzerei. Auch an seinen Fingern blitzten schwere Ringe, und an seinem Hals hing eine Goldkette mit einer großen, leuchtenden Perle daran.

Auf seiner schwarzen Kleidung schimmerte sie wie ein kleiner Mond – ein phosphoreszierender, unwirklicher Anhänger.

»Ich sehe ihn. Er ist hier«, sagte Toshiko.

»Bist du dir sicher, dass er es ist?« Mei gab sich immer noch Mühe, gelangweilt zu klingen, doch Toshiko hörte die Anspannung in ihrer Stimme. So gut kannte sie sie inzwischen doch.

»Es ist Saito. Ganz sicher.«

Mei schwieg, aber Toshiko spürte, wie es bei ihr ratterte. »Wie gut scheint er Kaiserin Asayo zu kennen?«, fragte Mei dann.

»Na ja, es ist schon eine recht vertraute Runde«, erwiderte Toshiko, unsicher, worauf ihre Schwester hinauswollte. »Moment, sie sprechen miteinander. Und er lächelt. Sieht ein bisschen wie ein Hai aus.«

»Ist ihr Kind auch dabei?«, fragte Mei.

»Meinst du den Kronprinzen?«

»Nein, einen entfernten Neffen mütterlicherseits.« Meis Stimme triefte vor Sarkasmus. »Natürlich meine ich den Kronprinzen.«

Toshiko verkniff sich eine schnippische Erwiderung. »Er ist hier.«

»Und wie nah sitzt Saito bei dem Prinzen?«

»Direkt neben ihm.«

»Bei den Göttern«, sagte Mei mit erstickter Stimme. »Da wird einem ja schlecht. Ganz offensichtlich haben Saito und damit auch die Lucky Crows die Kaiserin voll in der Tasche. Ihn zu einer Herbstblattwende mit ihrer Familie einzuladen und ihn neben ihr einziges Kind zu setzen ... Größer könnte die Ehre kaum sein.«

Toshiko wusste nie, was sie sagen sollte, wenn Mei so über die Kaiserin und die Politik der herrschenden Klasse in Rainshadow City sprach.

»Also gut«, sagte Mei und klang plötzlich wieder hochprofessionell. »Lass uns zur nächsten Phase übergehen. Zeit, den Ring zu stehlen.«

»Was? Jetzt? Wollten wir damit nicht warten?«

»Wenn nicht jetzt, wann dann?«

»Aber ich bin zum ersten Mal alleine auf Mission«, sagte Toshiko lauter. Dass die Menschen am Tisch sie hören könnten, hatte sie völlig vergessen. »Du hast mir versprochen, dass es nur eine Erkundungsmission ist.«

»Da hatten wir ihn ja auch noch nicht gefunden. Ich wusste nicht, wonach mir der Sinn stehen würde.«

»Ernsthaft? Jetzt?«

»Wenn du dir nicht vor Angst in die Hosen machst, ja. Trägt er den Ring überhaupt?«

»Ich habe keine Angst«, schnaubte Toshiko. »Du bist diejenige, die nie die Wohnung verlässt.«

»Konzentrier dich. Trägt er den Ring?«

In Gedanken kabbelte Toshiko sich noch etwas weiter mit Mei, konzentrierte sich dann aber wieder auf Ken Saitos Hände. Da – ein goldenes Aufblitzen am linken kleinen Finger. Dieser Ring war von allen, die seine Hände schmückten, der einfachste und unscheinbarste und machte als einziger den Eindruck, nicht gleichzeitig als Waffe dienen zu können.

»Ja, er trägt ihn«, teilte sie Mei mit.

»Ausgezeichnet.«

Toshiko hörte ihrer Schwester regelrecht an, wie sehr sie den Ring haben wollte. Juns Nachforschungen hatten ergeben, dass in diesem vorgeblich unscheinbaren Schmuckstück ein Chip verbaut war, der die Zugangscodes zu fast allen geschlossenen Netzwerken in Rainshadow City, den privaten Accounts sowie den Bankkonten der Lucky Crows enthielt. Es gab keine Kopie, und Saito hatte den Ring immer bei sich. Für eine Ha-

ckerin wie Mei eröffnete der Ring ganz neue Möglichkeiten, die sogar über die unmittelbare nächste Phase ihres Plans hinausgingen, in der sie den Lucky Crows Credits abzapfen wollten. Nach allem, was die Gang ihnen angetan hatte, hatten die Kawakamis in den Jahren nach Reikos Tod den Lucky Crows nur zu gerne abgeluchst, was sie brauchten, um sich ein Leben außerhalb des Halbmonds zu finanzieren.

»Irgendwelche schlaun Ideen, wie ich an den Ring ran komme?«, fragte Toshiko. »Immerhin hat er ihn am Finger.«

»Ich habe dich da reingebracht«, erwiderte Mei, und Toshiko sah praktisch vor sich, wie sie mit den Schultern zuckte, während sie wieder mit den Fingernägeln auf den Tisch trommelte. »Hast du nicht beschlossen, dass der Außendienst dein Fachgebiet ist?«

»Na schön«, seufzte Toshiko. »Aber dafür kochst du den Rest der Woche Abendessen.«

»Jun kocht. Du weißt doch, wie gerne er das macht.«

»Dann übernimmst du den Abwasch.«

»Mach einfach«, sagte Mei.

Schwestern. Nerviger als gut für alle Beteiligten. Toshiko verdrehte die Augen und kletterte durchs dichte Laubwerk zurück zum Baumstamm, wo sie ihren Abstieg begann. Sie bewegte sich lautlos und natürlich, verlagerte ihr Gewicht mit der Anmut einer Tänzerin und musste kaum darüber nachdenken, wo ihre Füße Halt fanden.

Kurz überprüfte sie, dass die Gäste am Tisch noch in ihre Unterhaltungen vertieft waren, bevor sie sich katzenleich und ohne ein Blatt zu streifen zu Boden fallen ließ. Trotz aller Nervosität breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus. Mei mochte ein Talent für Technik haben, doch Toshiko konnte klettern, als hätten die Götter persönlich es ihr beigebracht.

»Und das lernt man nicht in der Schule«, flüsterte sie triumphierend in genau dem Augenblick, als der Kronprinz von seinem Teller aufblickte und ihr in die Augen sah.

»Ach, Shi...itake«, zischte sie.

»Was? Was hast du angestellt?«, wollte Mei wissen.

»Alles gut, warte mal kurz.«

Toshiko flitzte hinter den Baumstamm und hoffte, dass ihre mitternachtsblaue Kleidung ihr dabei half, mit der Nacht zu verschmelzen. Doch das Kind war offenbar weder blöd noch leicht abzulenken, denn als sie hinter dem Stamm hervorschaute, starrte der Kleine sie immer noch an.

Kein Problem, sagte Toshiko zu sich selbst, sie musste sich nur von dem Gedanken verabschieden, dass Mei eine Woche lang den Abwasch machte. Sie konnte sich langsam zurückziehen und darauf hoffen, dass die Hunde sie als gnädige Überbringerin der Gyoza wiedererkannten und nicht angriffen, wenn sie erneut über die Mauer kletterte. Ja, sie müsste einige Tage lang Juns besorgte Nachfragen und Meis Überheblichkeit ertragen, und ja, sie würde die ewige Unterstellung ihrer älteren Geschwister bestätigen, dass sie jung und unerfahren war, aber immerhin wäre sie zu Hause, in Sicherheit und am Leben. Sie konnten Ken Saito ein andermal finden und ihm den Ring stehlen, nachdem sie in Ruhe einen vernünftigen Plan entwickelt hatten. Alles würde gut werden.

Sie drehte sich um, schlich um einem zartgrünen Ahorn hinter eine Mauer und robbte auf den Unterarmen weiter.

Weit war sie nicht gekommen, als ihr ein Paar blauer, mit silbernen Kätzchen bestickter Kinderschuhe in den Weg trat. Als sie hochblickte, sah sie in das Gesicht des Kronprinzen.

»Wer bist du?«, fragte der Junge. »Was machst du hier?«

Er machte sich keinerlei Mühe, leise zu sprechen. Mit we-

delnden Händen bedeutete Toshiko ihm, die Stimme zu senken.

Er war definitiv noch ein Kind. Solange sie ihm keine Angst einjagte und wie eine ganz normale, gesetzestreue Stadtbürgerin wirkte, konnte sie die Situation vielleicht noch retten. Während sie über die beste Antwort nachdachte, drehte sie ihren Arm so, dass das kleine Tattoo auf ihrem Handgelenk – drei Schwalben über einem Fluss – nicht zu sehen war. Der Kronprinz würde es vermutlich nicht erkennen, aber Vorsicht war besser als Nachsicht. Immerhin hatten alle drei Kawakamis so eine Tätowierung.

»Tosh?«, fragte Mei in ihrem Ohr. »Wer ist das? Mit wem redest du da?«

»Nicht jetzt«, zischte Toshiko.

»Was?«, fragte der Kronprinz.

»Was?«, fragte Mei.

»Ruhe jetzt, alle beide«, fauchte Toshiko und wünschte sich einen Aus-Knopf für den Ohrhörer.

»Du stehst nicht auf der Gästeliste, oder?«, sagte der Kronprinz. »Meine Mutter hat dich nicht eingeladen.«

»Wow, ist die Kaiserin wirklich deine Mutter?«, fragte Toshiko. Sie spielte auf Zeit, während sie verzweifelt einen Ausweg suchte.

Der Junge blickte sie stirnrunzelnd an. »Ja. Und ich weiß, dass sie dich nicht eingeladen hat. Bestimmt mag sie dich nicht.«

Toshiko stemmte sich jetzt auf die Ellenbogen hoch, damit sie ihn besser sehen konnte, ohne vom Tisch aus entdeckt zu werden. Dass er sie lediglich für einen unerwünschten Gast hielt, war gar nicht so schlimm, beschloss sie.

»Ist das Fest schön?«, fragte sie und legte so viel Neid wie möglich in ihre Stimme.

Der Kronprinz scharrte mit dem Schuh auf dem Weg herum. »Nicht so richtig«, sagte er. »Die Erwachsenen reden über langweiliges Zeug.«

Toshiko nickte mitfühlend. »Das klingt wirklich nicht besonders spaßig. Was für Zeug denn?«

»Also ...« Der Junge blickte zum sternenübersäten Himmel, als ob dort eine Erklärung für das Verhalten der Erwachsenen geschrieben stünde. »Du weißt schon. Steuern und so.«

»Verstehe«, sagte Toshiko. »Und worüber würdest du lieber reden?«

»Keine Ahnung«, erwiderte der Junge. »Ich mag Geschichten. Gute Geschichten, mit Abenteuern und Kämpfen. Und ich mag Spiele.«

»Ich kenne da ein Spiel, das wir zusammen spielen könnten«, sagte Toshiko.

»Wirklich?«, fragte der Junge. Er klang skeptisch, aber nicht uninteressiert.

»Ja, das macht echt Spaß«, sagte sie. »Siehst du den Mann da vorne?« Sie deutete auf Saito.

»Meinen Onkel?«, fragte der Junge und zeigte ebenfalls zum Tisch – aber auf einen völlig anderen Mann.

»Nein, den jüngeren, der neben dir sitzt. Mit der Narbe und der großen Perle um den Hals.«

»Achsoo, der«, sagte der Junge. »Herr Winter. Den mag ich nicht.«

*Herr Winter.* Toshiko prägte sich den Decknamen ein. »Warum denn nicht?«

Der Kronprinz schien das nicht beantworten zu wollen und scharrte nur wieder auf dem Weg herum.

»Also, wir spielen Herr Winter einen Streich«, fuhr Toshiko fort.

»Okay.« Der Kronprinz war ganz Ohr.

»Du musst ihn dazu bringen, dir seinen Ring zu geben.«

»Den Ring?«

»Ja. Den kleinen goldenen. Siehst du ihn? An seinem kleinen Finger.«

»Ach«, sagte der Kronprinz. »Meinst du den mit dem Drachen drauf?«

»Ich weiß nicht, das kann ich von hier nicht sehen.«

»Der hat einen Drachen drauf.«

»Das ist eine wichtige Information.« Toshiko wollte dem Jungen Honig ums Maul schmieren. »Du bist bestimmt super in diesem Spiel.«

»Wie soll ich ihn denn dazu bringen, mir den Ring zu geben?«, fragte der Kronprinz.

»Das ist ja der Trick an der Sache«, sagte Toshiko. »Erzähl ihm, dass du damit spielen willst. Oder dass du den Drachen angucken möchtest.«

»Was passiert, wenn ich den Ring bekomme?«

»Dann gewinnst du die Runde«, sagte Toshiko. »Und nächste Runde darfst du mir eine Aufgabe stellen. In dieser Runde musst du mir den Ring bringen, um zu gewinnen. Ohne dass Herr Winter versucht, ihn zurückzubekommen.«

Der Junge runzelte kurz die Stirn und legte nachdenklich den Kopf schief. »Okay«, sagte er dann und trollte sich zurück zu den Gästen.

»Was machst du denn da?«, wollte Mei wissen.

»Ich improvisiere«, flüsterte Toshiko.

Sie lag noch immer hinter der niedrigen Mauer in Deckung und beobachtete das Geschehen am Tisch. Eine Weile lang schien alles beim Alten. Das Abendessen neigte sich langsam dem Ende zu. Bald war der Kronprinz nicht mehr der Einzige, der den Garten erkundete. Die jüngeren Kinder waren ebenfalls aufgestanden, und Toshiko hielt in der

Hoffnung, mit der Nacht zu verschmelzen, unwillkürlich den Atem an.

Sie beobachtete, wie der Kronprinz zu zwei kleinen Mädchen hinüberschlenderte, die sich an einen Teich gesetzt hatten. Die drei warfen Steinchen ins Wasser. Nach einigen Minuten fragte Toshiko sich, ob der Kronprinz den Ring vielleicht vergessen hatte. Die Kinder wollten offenbar herausfinden, wer den größten Platscher machen konnte, und Toshikos Ungeduld wuchs, als ein erschreckter Frosch aus dem Karpfenteich sprang und die Kinder vor Überraschung kreischend und lachend einen Satz zurück machten.

Der Lärm erregte die Aufmerksamkeit der Kaiserin. Sie war in eine Unterhaltung mit Ken Saito versunken gewesen, der sich auf den Platz des Kronprinzen gesetzt hatte.

»Was ist denn los da drüben?«, rief die Kaiserin streng.

»Da war ein Frosch!«, sagte das kleinste Mädchen aufgeregt.

»Sie müssen die Kinder entschuldigen, Herr Winter«, sagte die Kaiserin und wandte sich wieder Saito zu. Als sie den Decknamen aussprach, schwang in ihrer Stimme ein wissender Unterton mit. »Sie sind noch nicht mit den Formalitäten solcher Anlässe vertraut. Letztes Jahr waren sie noch zu jung, um an der Herbstblattwende teilzunehmen.«

»Das stellt doch kein Problem dar, Eure Majestät«, erwiderte Saito. Seine Stimme klang rostig, wie knirschende Kiesel, wie der härteste Stein tief im Gebirge. Er drückte sich steif aus, als wäre er solche Höflichkeiten nicht gewöhnt.

»Puh«, machte Mei. »Der klingt ja grässlich.«

Toshiko seufzte. Natürlich war das Mikro des Ohrknopfs so gut, dass ihre Schwester Saito aus mehreren Fuß Entfernung genau hören konnte. Wäre Mei als legitime Einwohnerin von Rainshadow City mit echtem Ausweis geboren worden, würde jede Tech-Firma der Insel sie mit Kuschhand nehmen.

»Herr Winter«, sagte der Kronprinz, der aufgestanden war und zurück zum Tisch lief. »Mögen Sie Spiele?«

O nein. Toshiko schloss die Augen und betete zu jedem Gott, der zuhörte, dass der Junge sie nicht verriet.

»Kommt auf das Spiel an«, erwiderte Ken Saito ohne große Begeisterung.

»Darf ich mal den Drachen sehen, Herr Winter? Auf Ihrem Ring?«

»Auf meinem Ring?«, fragte Saito, und die Gespräche am Tisch verstummten.

»Ich interessiere mich so für Drachen, wissen Sie? Ich würde mir den auf Ihrem Ring gerne mal genauer ansehen.«

Saito rührte sich nicht. Niemand sprach. Der Junge lächelte einnehmend und streckte die Hand aus.

»Nun?«, fragte die Kaiserin. Toshikos Herz machte einen Satz. Die Regentin sah Saito erwartungsvoll an. »Sicher spricht nichts dagegen.«

»Ich würde mich lieber nicht davon trennen, wenn es sich vermeiden lässt, Eure Majestät.«

»Sie wollen meinem Sohn diese kleine Bitte abschlagen? Wir sind doch hier unter Freunden, Herr Winter.«

»Ich bin auch ganz vorsichtig damit, Herr Winter. Ich versprech's.« Der Junge blinzelte ihn an.

Unter den Blicken der Kaiserin und der anderen Gäste zog sich Ken Saito den goldenen Drachenring vom Finger und reichte ihn dem Jungen.

Mit einem Juchzer schloss der Kronprinz die kleine Faust um das Schmuckstück. Er sprang vor Freude in die Luft und rannte dann für alle gut sichtbar direkt zurück zu Toshiko hinter der niedrigen Mauer.

»Hab ihn!«, rief er und gab ihr den Ring. Er war kalt und

merkwürdig schwer. »Ich hab gewonnen! Jetzt darf ich mir eine Aufgabe für dich überlegen.«

Die Zeit der Täuschungsmanöver war eindeutig vorbei. In der schrecklichen, schweren Stille, die sich nun ausbreitete, richtete Toshiko sich zu voller Größe auf und trat hinter der Mauer hervor, sodass Gäste und Personal sie gut sehen konnten. Sie achtete darauf, die Hände in die Luft zu halten, damit alle wussten, dass sie keine Waffen bei sich trug – nur der Ring, den sie zwischen Daumen und Zeigefinger hielt, funkelte anschuldiggend. Die Kaiserin musterte sie genau, während Saito die Zähne zusammenbiss und die Hände zu Fäusten ballte.

»Nehmt sie fest«, rief die Kaiserin schließlich.

Mei kreischte Toshikos Namen in den Ohrknopf, als fünf Bedienstete ihre Tablett voller Geschirr fallen ließen und zielstrebig wie kaiserliche Soldaten auf Toshiko zukamen. *Natürlich*, hätte Toshiko fast gestöhnt. Sie hätte wissen müssen, dass die Kaiserin auch zu einem so augenscheinlich familiären Fest nicht ohne ihre Garde auftauchte.

»Bis zum nächsten Mal«, rief Toshiko dem Kronprinzen zu, und wirbelte herum. »Ich schulde dir noch eine Runde.«

Und dann war sie weg, huschte wie ein Windhauch durch den Garten, bevor der Junge auch nur verwirrt dreinblicken konnte.

Sie hechtete über Pflanzenkübel, einen Bach, Trittsteine und eine schmale Brücke, ohne je die kaiserlichen Gardisten hinter sich zu vergessen. Die Schritte der Männer knallten über die Steine, dann über Kies, und ein Klirren ertönte, als einer von ihnen offenbar einen Blumentopf umrannte. Toshiko hielt erst beim leeren Torhaus an der Gartenmauer inne. Sie duckte sich dahinter und steckte sich den Ring in die Tasche, damit sie die Hände zum Klettern frei hatte.

Doch genau in diesem Augenblick der Ablenkung trat von

der anderen Seite des Torhauses Ken Saito um die Ecke und versperrte ihr den Weg. Er war viel größer als erwartet – eine scharfkantige, schwerfällige Gestalt vor dem leuchtenden Abendhimmel. Nichts an seinem Gesichtsausdruck ließ darauf schließen, dass er sie wiedererkannte. Warum sollte er sich auch an das Gesicht eines einzelnen, verängstigten Kindes erinnern, überlegte sie. Vermutlich hatte er Hunderte von ihnen gesehen.

Lächelnd zog Saito eine versteckte Klinge aus seinem Jackett. Reikos Leben hatte er mit einer anderen Waffe beendet. Diese sah fast noch tödlicher aus. Sie war länger und gebogen, wie ein hämisches Lächeln im Mondlicht. Toshiko stolperte rückwärts gegen die Mauer. Sie saß in der Falle.

»Her damit«, knurrte er. In dieser Situation schien er sich viel wohler zu fühlen als beim Abendessen. »Ich sage es kein zweites Mal.«

Toshiko hörte, wie die kaiserlichen Soldaten durch den Garten näher kamen. Sie wagte einen Blick in ihre Richtung, um abzuschätzen, wie viel Zeit ihr noch blieb. Dafür musste sie Saito aus den Augen lassen, und in genau diesem Moment packte er sie bei der Schulter und drückte ihr das Messer an die Kehle.

Toshiko keuchte vor Schreck, als er ihr mit dem Stahl über die weiche Haut fuhr und sie etwas Warmes über ihren Hals rinnen spürte. In seinem Blick lag keinerlei Erkennen, nur unverhohlener Hass. Wie unwichtig sie für ihn war, wo er ihr doch so viel genommen hatte.

»Na schön«, blaffte sie. »Du kannst ihn haben.« Sie griff nach dem Ring in ihrer Tasche und schleuderte ihn vor seinen Füßen auf den Boden.

Für das, was sie als Nächstes tat, hätte sie keinen Grund nennen können. Vielleicht verlor sie einfach nicht gern, beson-

ders nicht gegen Ken Saito. Außerdem blieb ihr nicht viel Bedenkzeit. Als er das Messer sinken ließ und sich nach dem Ring bückte, streckte Toshiko die Hand aus und schloss die Faust um die Perle, die an seinem Hals baumelte. Sie war kühl und passte genau in ihre Hand – als gehörte sie dorthin.

Sie zog, und die Kette riss. Saitos Hand fuhr an seinen Hals, doch sein wertvoller Ring, der zwischen die Steinplatten rollte, lenkte ihn ab.

Toshiko machte sich sein Zögern zunutze und sprang weg von ihm. Mit links stützte sie sich am Torhaus ab, mit rechts an der gegenüberliegenden Gartenmauer. Sie kraxelte nach oben und ließ sich dann in die Dunkelheit jenseits der Mauer fallen.

Die Landung war hart, doch wundersamerweise verletzte sie sich nicht. Mit der gestohlenen Perle fest in der Faust rannte sie zur äußeren Palastmauer und schickte ein Dankesgebet an die Götter, die gerade ein Auge auf sie haben mussten.

Sie wurde bestimmt verfolgt, doch sie war schnell, und auf glatten Pflasterwegen wie diesem konnte ihr niemand das Wasser reichen. Wenige Augenblicke später war sie an der Mauer und sah sich den Wachhunden des Palastes gegenüber.

Zum Glück griffen sie nicht an – vielleicht erinnerten sie sich tatsächlich an die Gyoza von vorhin. Sie bellten begeistert, aber da nun ohnehin alle von Toshikos Anwesenheit wussten, machte das auch nichts mehr. Sie würde Mei erzählen, dass die Hunde eher süß als gruselig waren.

Toshiko ließ sich von der Mauer fallen und tauchte in die Straßen der Stadt ein. Rainshadow City war so voller Menschen und Gebäude, dass sie in der Betriebsamkeit der Stadt niemand mehr erwischen würde. Besonders nicht heute Nacht, wo an jeder Ecke und auf jedem Platz die Herbstlaubwende gefeiert wurde. Überall verkauften Straßenhändler Ahornblattkuchen, Kinder spielten mit Drachen und Papierfähnchen,

und vor den Häusern kamen Nachbarn im Laternenschein zum Essen zusammen. Bei diesen bescheidenen Festen schienen mehr Gelächter und Leben zu herrschen als bei dem viel prunkvolleren Fest der Kaiserin. Hier konnte Toshiko problemlos verschwinden. Zumindest für heute Nacht.

## KAPITEL ZWEI



### Eine Nacht voll Dunkel und Licht

#### 1.

**H**aru wusste, dass der Name, den seine Mutter ihm gegeben hatte, für den Frühling, für klaren Himmel und die leuchtende Zukunft des gesamten Rainshadow-Archipels stand. Nachdem man ihn jedoch wieder in sein Zimmer eingeschlossen hatte und nur die Blätter des Ahornbaumes, die an sein Fenster schlugen, ihm Gesellschaft leisteten, fühlte er nichts als Dunkelheit.

Er schloss die Augen, um den schwachen Schein der Wandlaternen auszusperrern, und lauschte dem Rauschen des Baumes und dem Plätschern des Brunnens im Garten, bis er wegzudämmern drohte. Dann zwang er sich, die Augen wieder zu öffnen, und drehte sich auf den Bauch, um aus dem Fenster schauen zu können. Viel sah man von hier nicht, nur die knorrigen Äste, die sich im Wind wiegten. Das satte Gold, Grün und Orange der Blätter war trotz dem Licht der Drei Schwesternmonde in der hereinbrechenden Dunkelheit kaum auszumachen. Wie er so den Baum und den Himmel beobachtete,

fühlte er sich allerdings fast noch schlechter. Der Anblick erinnerte ihn an die ganze weite Welt hinter dem Fenster, die ihm verschlossen blieb, bis seine Mutter ihm vergab.

Die ersten Male, als sie ihn in sein Zimmer gesperrt hatte – wie immer mit der Begründung, dass Bestrafung die einzige Möglichkeit sei, zu verhindern, dass er in die Fußstapfen seines Vaters trete und zu einem Taugenichts werde –, hatte er ihren Lieblingsgott um Hilfe gebeten – Yuto, den Gott des Ehrgeizes. Immerhin hatte sie stets darauf bestanden, dass Haru einen kleinen Talisman von Yuto auf seinem Nachttisch aufbewahrte. Dabei handelte es sich zwar nur um ein in einen goldenen Rahmen eingespanntes Blatt Papier mit seinem Namen darauf, aber Yutos Priester sagten, dass es mit der Essenz des Gottes aufgeladen war. Haru hatte jedenfalls sein Glück versucht, hatte so respektvoll wie möglich zu Yuto gesprochen und um Hilfe gebeten. Und doch hatte der Gott ihm offenbar nicht zuhören wollen, die Stunden waren länger und seine Einsamkeit größer denn je geworden. Danach hatte Haru keine große Lust mehr gehabt, mit irgendeinem Gott zu sprechen.

Jetzt vergrub er stöhnend das Gesicht in seinem Kissen. Er hätte es besser wissen müssen und nicht auf die Fremde hören dürfen. Aber es war so langweilig gewesen, so lange am Tisch zu sitzen, und keiner der Erwachsenen hatte über irgendetwas Interessantes gesprochen. Herr Winter hatte kaum ein Wort zu ihm gesagt, obwohl er direkt neben ihm saß – nur ein Mal hatte er ihn getadelt, kurz nachdem sie Platz genommen hatten und Haru die Hand nach der Perle auf Herr Winters Brust ausgestreckt hatte.

*Behalt deine Finger bei dir*, hatte er geblafft und Harus Hand weggeschlagen. Die schweren Ringe hatten Haru auf die Knöchel getroffen, und er war zurückgezuckt.

Als seine Mutter wissen wollte, warum er nach der Perle ge-

griffen hatte, konnte Haru ihr keine gute Antwort geben. Er hatte sie auf jeden Fall nicht stehlen wollen, so wie später den Ring, und da war er hereingelegt worden. Die Perle war einfach so schön. Sie schien nach ihm zu rufen, schien zu wollen, dass er ihre schillernde Oberfläche berührte. Als er seine Erklärung murmelte, war der Blick seiner Mutter jedoch so kalt geworden wie der von Herr Winter.

*Mach dich nicht lächerlich*, hatte sie gesagt und schrecklich enttäuscht geklungen. *Du wirst deinem Vater wirklich mit jedem Tag ähnlicher.*

Haru wusste nie genau, was seine Mutter mit dieser Anschuldigung sagen wollte. Sein Vater war gestorben, als Haru drei Jahre alt war. Der Prinz konnte sich nur dunkel an geschickte Finger erinnern, die ein Segelboot aus Papier auf den Karpfenteich im Palastgarten setzten, an einen Mann mit zerzausten Haaren, der ein merkwürdiges Saiteninstrument spielte, das wie eine Holzkiste aussah. Er wusste gar nicht genug über seinen Vater, um ihm irgendwie ähnlich sein zu wollen. Eigentlich wollte er nur seiner Mutter helfen und seine Pflicht als Erbe des Reiches tun.

Und doch war es so schwer, sie zufriedenzustellen, weil sie sich dieser Tage nur um den LIFE-Hub scherte. Manchmal hatte Haru das Gefühl, als zöge sein Leben an ihr vorbei, während sie mit Herr Winter und anderen in Meetings steckte. Das Problem war allerdings auch, dass Haru nicht verstand, wozu der LIFE-Hub eigentlich da war. Wenn seine Mutter ihm davon erzählte, benutzte sie große Begriffe wie *Fortschritt*, *Gesellschaft* und *Zukunft* – tolle Wörter, die ihn aber eher verwirrten und so alles nur noch komplizierter machten.

Haru verstand auch nicht, warum seine Mutter Herrn Winter so interessant fand. Bei ihren wenigen, kurzen Begegnungen im Palast hatte Haru den Eindruck bekommen, dass er von

einer merkwürdigen Dunkelheit umgeben war. Vielleicht bemerkte seine Mutter das einfach nur nicht.

Haru wusste, dass er ein besonderes Talent dafür hatte, Menschen einzuschätzen. Er wurde sogar immer besser darin. Mittlerweile konnte er schon etwas über den Charakter einer Person in Erfahrung bringen, wenn er sie nur eine Weile beobachtete oder im Korridor an ihr vorbeiging. Herr Winter schien ihm wie ein Sturm zu sein. Es war, als trüge er eine Gewitterwolke mit sich rum, die knapp über seiner Haut lag. Vielleicht, überlegte Haru jetzt, hatte er deswegen nach der Perle gegriffen. Sie hatte so geleuchtet zwischen all dem Donner und Regen.

Trotzdem war es nicht Herr Winters Schuld, dass Haru heute Abend in Schwierigkeiten geraten war. Dafür war die Fremde verantwortlich, die ihn hereingelegt hatte. Er hasste sie ein bisschen dafür, hasste ihre blaue Jacke und ihr Vogeltattoo und das Blitzen in ihren Augen, als sie ihm von dem Spiel erzählt hatte. Und doch hatte sie auf Haru nicht wie eine Betrügerin oder eine Lügnerin gewirkt. Sie war überhaupt nicht wie Herr Winter gewesen, hatte keine Gewitterwolken um sich. Stattdessen war sie ... Haru drehte sich auf den Rücken, sodass er die wogenden Äste nun kopfüber sah, während er nach Worten suchte. Sie war wie eine Laterne gewesen, deren Licht durch die frostige Dunkelheit einer finsternen Nacht leuchtete.

Dann ließ er sich von dem Baum ablenken. Vielleicht lag es an der verkehrten Perspektive, doch die Blätter mit den fünf Spitzen erschienen ihm mehr denn je wie kleine Hände, die winkend seine Aufmerksamkeit erregen wollten. Er drehte sich wieder auf den Bauch. Die Blätter winkten immer noch. Eines schien sogar an die Fensterscheibe zu klopfen. Aber nicht so wie die Zweige, die gegen das Fenster geklappert und gekratzt

hatten, als er die letzten Male hier eingesperrt gewesen war. Dieses Blatt klopfte wie ein Mensch, der um Einlass bat.

Haru starrte es überrascht an. Das bildete er sich doch sicherlich nicht ein? Stirnrunzelnd kletterte er aus dem Bett und ging zum Fenster.

»Tut mir leid«, sagte er zu dem Baum und kam sich dabei ein bisschen albern vor. »Das Fenster ist abgeschlossen. Ich habe schon mal versucht, es zu öffnen, aber es ist immer zu.«

Der Baum klopfte weiter.

»Ich würde dir ja aufmachen, aber ich kann nicht. Schau mal.« Haru tat so, als versuchte er vergeblich, das Fenster zu öffnen. Dann setzte er eine strenge Miene auf, die hoffentlich der seiner Mutter ähnelte, und tat so, als würde er abschließen.

Der Baum hörte auf zu klopfen und wiegte sich jetzt nur noch sanft im Wind. Er machte den Eindruck von jemandem, der sich nachdenklich am Kopf kratzte.

Dann blitzte ein Licht auf, und der Prinz kniff die Augen zusammen. Als er sie wieder öffnete, tanzten grelle, bunte Punkte über sein Sichtfeld. Er blinzelte sie weg, als er über dem oberen Fensterrahmen einen Schatten wahrnahm. Schnell schüttelte er den Kopf, um die letzten Punkte loszuwerden. Doch auch nachdem er wieder normal gucken konnte, war der Schatten nicht verschwunden. Stattdessen sprang er vom Fenster auf einen der Deckenbalken und von dort weiter, weg von Haru, um sich dann in der dunkelsten, entlegensten Zimmerecke niederzulassen.

Erneut kniff Haru die Augen zusammen. Der Schatten hatte sich so schnell bewegt, dass er ihn nicht richtig gesehen hatte, und auch jetzt konnte er nur eine kleine, undeutliche Gestalt von der Größe einer Maus ausmachen. Er ging einen Schritt auf den Schatten zu. Der zuckte zurück.

»Schon gut«, sagte Haru. »Ich bin es nur, siehst du. Ich tu

dir nichts.« Er machte noch einen Schritt. Der Schatten erzitterte, rührte sich aber nicht.

»Siehst du?«, sagte er wieder. »Keine Angst.«

Ganz langsam näherte er sich dem Schatten, der immer noch undefiniert, beinahe formlos war. Haru nahm sich eine Laterne vom Nachttisch und hielt sie hoch, um das Licht im Raum zu verteilen. Doch der Schatten floh, sprang von Balken zu Balken und versteckte sich in der Dunkelheit.

»Okay, dann keine Laterne«, sagte Haru. »Die magst du nicht. Verstanden. Ich hab sie wieder weggestellt.« Zum Beweis hielt er dem Schatten die offenen Hände hin. »Aber warum darf ich dich nicht sehen? Ich will doch nur ...« Er verstummte, weil er nicht wusste, was er eigentlich von seinem kleinen, nächtlichen Besucher wollte. Er holte Luft und versuchte es noch mal. »Ich dachte nur, es wäre vielleicht schön, einen Freund zu haben. Manchmal bin ich hier einsam, so ganz alleine.«

Die Gestalt verharrte für einen Augenblick, dann kam sie langsam aus den Schatten. Immer noch schien sich ihre Form zu verändern. Im Laternenschein war Haru sich sicher, dass es sich um eine Maus handelte, doch im nächsten Augenblick sah die Gestalt wie eine Echse aus, und dann wie ein Singvogel, der über die Balken auf ihn zu hüpfte und direkt über ihm sitzen blieb. Harus Augen waren vor Erstaunen weit aufgerissen. Im Laternenschein schien sich die Gestalt für die Form eines Eichhörnchens entschieden zu haben.

Es hüpfte von dem Balken herunter und landete mitten auf dem Bett. Haru klappte vor Staunen den Mund auf. Das Eichhörnchen sah ganz anders aus, als er es gewohnt war. Statt grau oder rostrot hatte sein Fell die helle Farbe des frühen Herbstes, und seine wachsamen Augen schimmerten wie flüssiges Gold.

## 2.

Nach ihrer Flucht aus dem Palast beschloss Toshiko, nicht sofort nach Hause zu gehen. Obwohl die Feierlichkeiten es ihren Verfolgern schwerer machen würden, hatte Vorsicht noch nie geschadet. Sie schlenderte durch die Haupteinkaufsstraße und fuhr dann mit der Straßenbahn bis zum Ende der Linie nach Westen. Hier führten breite Steinstufen bis hinab ans Meer.

Die gesamte Küstenpromenade war heute Nacht von strahlenden Laternen erleuchtet, und das Geräusch von Trommeln erfüllte die Luft. Toshiko schlängelte sich durch die Menschenmasse, die sich wie Wasser um sie herum bewegte, nickte im Takt der Musik und beobachtete Straßenkünstler mit rötlich-orangenem Herbstkopfschmuck und Mustern aus bernsteinfarbenen Tropfen auf den Wangen, die auf Stelzen umherstaketen. An einem der vielen Essensstände kaufte sie sich Onigiri und setzte sich dann zum Essen an eine ruhige Stelle am Ufer. Während sie langsam kaute, ließ sich die Salzbrise um die Nase wehen und beobachtete die erleuchteten Festboote auf dem Wasser.

Nach etwa einer Stunde am Ufer schlenderte sie noch eine Runde durch die Markthalle und nahm dann schließlich eine Straßenbahn Richtung Osten – zurück nach Hause. Die ganze Zeit lag Saitos Perle versteckt in ihrer Tasche.

Die himmelblaue Tür zu ihrem Wohnkomplex war völlig unscheinbar. Dahinter befand sich eine Lobby, von der eine Treppe zu einem einfachen Haushaltsraum voller Gemeinschaftswaschmaschinen und Trockner hinabführte. Nur wer genau hinsah, erkannte an der Rückwand neben dem dritten Trockner von links eine breite, deckenhohe Metallverkleidung.

Toshiko ging gähmend zum Trockner hinüber; der lange Tag und die Aufregung der letzten Stunden holten sie ein. Sie

klopfte in einem bestimmten Rhythmus an die Seite des Geräts. Eine Klappe öffnete sich, und darunter kam ein Tastenfeld zum Vorschein. Toshiko gab einen Code ein und klappte die Seite zu, sodass der Trockner wieder völlig normal aussah. Er funktionierte sogar; dafür hatte Mei schon gesorgt. Toshiko wartete fünf Sekunden, dann glitt die Metallverkleidung beiseite und gab den Blick auf einen schummrigen Korridor mit einer weiteren himmelbauen Tür am Ende frei. Sie nickte der Kamera an der Decke zu, als sie den Korridor entlangging, und schloss dann die Tür mit dem Schlüssel um ihren Hals auf.

»Hunger?« Sie hatte kaum einen Fuß über die Schwelle gesetzt, als Juns Stimme ihr aus der Küche entgegenschallte. »Ich mache gerade Pancakes.«

»Was ist mit dem Passwort?«, rief Toshiko ihm zu, während sie die Wohnungstür abschloss.

»Ich erkenne dich an deinen Schritten. Du schlurfst, als hätte dir niemand beigebracht, beim Laufen die Füße zu heben. Außerdem habe ich dich auf Meis Kamera gesehen.«

Die Pancakes rochen wirklich gut. Toshiko zog sich die Stiefel von den Füßen und atmete den buttrigen Geruch von gebratenem Teig ein.

Der Raum war klein, aber gemütlich. Vor den zwei durchgeessenen, einladenden Sofas, die wie ein L angeordnet waren, lag ein mitternachtsblauer Flauschteppich, auf dem zwei silberne Maus-Bots einander stur im Kreis jagten. Mochi, der Kater der Kawakamis, hatte offenbar das Interesse an ihnen verloren. Gegenüber der Sofas neben der Küchentür stand der abgenutzte Esstisch aus dunklem Holz. Gerade war er mit einer Schale Litschis und einem schmiedeeisernen Kerzenleuchter dekoriert, den Toshiko vor Jahren in der Markthalle mitgenommen hatte und der den Raum jetzt in sanftes Kerzenlicht hüllte.

Sie ließ sich auf das nächste Sofa fallen und schnappte sich eins der vielen Kissen. Der Großteil davon sah aus wie undefinierbare Tierchen mit riesigen Kawaii-Augen – auf jeden Fall Meis Stil. Einen Moment lang lehnte Toshiko sich einfach nur zurück und genoss den vertrauten Anblick und die bekannten Gerüche des Unterschlupfs, den sie und ihre Geschwister sich gebaut hatten. Es dauerte nicht lange, bis Jun den Kopf durch die Küchentür steckte.

Jun war zwanzig Jahre alt, groß und schlaksig. Gerade stand sein Haar wegen der warmen, feuchten Küchenluft wild vom Kopf ab, kaum gebändigt von dem Haarband, das er beim Kochen immer trug. Mit der Zauselfrisur und den wachen Augen hinter der runden Brille sah er aus wie ein frisch geschlüpftes Küken.

»Ich glaube, ich hätte *wirklich* gerne Pancakes«, sagte Toshiko. »Einen ganzen Stapel mit Blaubeeren und Ahornsirup und Butter.«

»Harter Abend?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Mei hat's mir erzählt«, sagte Jun nickend. »Hast den Ring nicht bekommen, was?«

»Der war ja heute auch gar nicht das Ziel«, schnaubte Toshiko. »Das sollte doch nur eine Erkundungsmission werden. Mei ist gierig geworden.«

»Tja, wer wagt, gewinnt«, sagte Jun. »Aber vielleicht nicht jedes Mal.«

Er warf Toshiko einen besorgten Blick zu. Sie rang sich ein Lächeln ab.

»Keine Sorge«, sagte er. »Pancakes kriegen das wieder hin.«

Toshiko seufzte. »Danke, Jun. Ich bin mir da aber nicht so sicher.«

»Hmmm, doch, Pancakes kriegen das meiste wieder hin.«

Toshiko lächelte, als ihr Bruder wieder in der Küche verschwand und sich um die Pfanne kümmerte. Typisch Jun, sie nach Kräften aufzumuntern, obwohl sie den heutigen Abend so verpatzt hatte. Seit sie ihn kannte, hatte Jun sich immer um andere gekümmert. Selbst als Kind, als er noch kein Navishimanisch konnte – die gängige Sprache in Rainshadow City und auch weiten Teilen des Halbmonds –, hatte er mit unzähligen kleinen Gesten dafür gesorgt, dass Toshiko, Mei und sogar Tante Reiko sich wohlfühlten. Nie war er dafür auf Lob oder auch nur auf Anerkennung aus.

Toshiko rappelte sich vom Sofa hoch, folgte Jun zur Küche und beobachtete ihn in den Türrahmen gelehnt dabei, wie er einen Pfannkuchen wendete. Das hätte er natürlich auch dem Back-Bot überlassen können, der vor ihm auf der Anrichte stand und den Teig umrührte. Jun war jedoch stolz auf seine Kochkünste und wendete Pfannkuchen so routiniert wie ein Profi.

»Die Lucky Crows werden uns das nicht durchgehen lassen«, sagte Toshiko. »Saito weiß, dass ich ihm den Ring stehlen wollte, und er wird sich den Grund denken können. Auf jeden Fall weiß er, dass ich ihn nicht einfach für einen normalen Ring halte.«

Jun ließ den Pfannkuchen auf einen Teller gleiten und goss die nächste Kelle Teig in die Pfanne. »Hat er dein Gesicht gesehen?«

Bei dem Gedanken daran, wie Ken Saito sie zwischen Torhaus und Mauer in die Enge getrieben und ihr die gebogene Klinge an den Hals gedrückt hatte, erzitterte Toshiko.

»Ja«, sagte sie. »Es war dunkel, aber er hat mich gesehen.«

»Na ja, vielleicht hat er sich dein Gesicht ja trotzdem nicht gemerkt«, antwortete Jun leichthin, und wenn sie nicht seit vierzehn Jahren zusammenleben würden, hätte sie ihm seine

Sorglosigkeit sogar abgenommen. »Er weiß ja nicht, wer du bist. Es sei denn ...« Er drehte sich wieder zu ihr um und sah dieses Mal ernster aus. »Dir ist doch niemand gefolgt, oder? Dafür hast du doch gesorgt?«

Trotz der durchaus berechtigten Frage verdrehte Toshiko die Augen. »Natürlich habe ich darauf geachtet. Ich bin doch kein Kind mehr.«

Jun nickte und wandte sich wieder dem Herd zu. »Dann hast du getan, was du konntest«, sagte er. »Im Leben probiert man Dinge aus. Manchmal funktionieren sie, manchmal nicht. Wir halten uns eine Woche lang zurück, dann ist Gras über die Sache gewachsen. Bestimmt hat es dauernd jemand auf Saito abgesehen.« Er bedeutete Toshiko, sich an den Küchentisch zu setzen. Sie ließ sich auf einen der Stühle fallen, legte den Kopf in die Hände und rieb sich die Augen.

»Ich muss dir noch was sagen, Jun«, setzte sie an.

Jun wendete einen Pfannkuchen. »Was denn?«

»Mei weiß nichts davon, sie konnte es nicht hören. Und geplant war es auch nicht.«

»Wovon sprichst du?«

»Ich habe Saito etwas gestohlen. Nachdem er mein Gesicht gesehen hat.«

Toshiko zog die Perle aus der Tasche und hielt sie Jun hin. Die gerissene Kette glitzerte im schwachen Licht der Küche, doch die Perle selbst schien von innen heraus zu leuchten, eine Art Präsenz auszustrahlen; ihre Oberfläche schimmerte kühl.

»Wow.« Jun wandte sich endgültig vom Herd ab. »Was in aller Welt ist *das*?«



**Naomi Ishiguro** studierte Kreatives Schreiben in Norwich, England und arbeitete als Buchhändlerin und als Englisch-Lehrerin. 2021 erschien ihr Debütroman **COMMON GROUND. THE RAINSHADOW ORPHANS** ist ihr erster Fantasyroman.

**Heide Franck** übersetzt aus dem Englischen und Schwedischen, darunter Werke von Joe R. Lansdale, Anna Jansson, Olivie Blake und R. F. Kuang.

**Alexandra Jordan** übersetzt aus dem Englischen, darunter Leigh Bardugo, Matt Ruff, Ernest Cline, Olivie Blake und R. F. Kuang.



**Naomi Ishiguro**  
**THE RAINSHADOW ORPHANS**

Roman

Übersetzt von Heide Franck  
und Alexandra Jordan  
gebunden Schutzumschlag

Format 13,5 x 21,5 cm

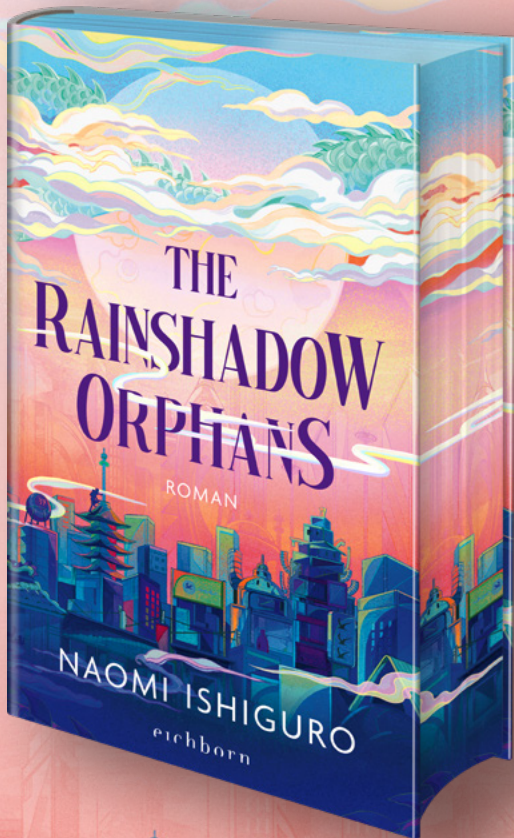
ca. 656 Seiten | WG 1132

ISBN 978-3-8479-0233-1

E-book: 978-3-7517-9156-4

€ 24,00 [D] | € 24,70 [A]

ET: 01. Juni 2026



**Immer über neue Bücher  
informiert bleiben?**

Einfach den Eichborn-Newsletter  
abonnieren



eichborn